

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 23 (1917)

Artikel: Sagen aus dem Isental
Autor: Müller, Jospeh
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

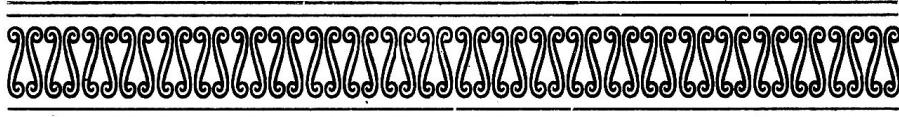
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sagen aus dem Isental.

Von Joseph Müller, Spitalpfarrer.

1. Die Hexe und der Felsblock.

Isental hieß nach der Sage vor Zeiten Wiesental. Die Tobel und Rübitäler auf der Nordseite des Tales bestanden damals noch nicht. Da hagelte es eines Nachmittags von 3—6 Uhr und verwüstete das Tal. So entstanden die grausigen Rübitäler. Dörfchen und hölzerne Kirchlein lagen ehemals etwas westwärts des tosenden Steines, wurden aber durch eine Rübi zerstört. Darauf baute man die Kirche im Gute Luzz und später im Gummien, wo sie jetzt noch steht. Ihr Patron ist von jeher der hl. Bischof Zöder oder Theodul.

Einmal brachte eine Hexe in ihrer Fürscheibe einen fürchterlichen Stein von der Babergerschoß her bis ob das Gut Weid. Dort band sie denselben an einen Faden, und zog an ihm, soviel sie mochte, und eine andere Hexe stieß hinten am Stein; sie fuhren mit ihm abwärts gegen das hölzerne Kirchlein, das damals noch einige Schritte westlich des „tosenen Steines“ gestanden haben soll. Aber die Leute erblickten sie, liefen zur Kirche und läuteten die große St. Zöder-Glocke. Da rief die Hexe, welche am Felsblock zog: „Lunni stoß!“, und die andere entgegnete: „Ich mag nimmä g'stoßä, der Zöderli tschängget“. Und beide verschwanden; aber der Felsblock blieb in der Weid liegen, wo er heute noch liegt. Man sieht die Krallen der Hexe in der Steinmasse eingedrückt.

Ein anderes Mal schüttete eine Hexe Wasser an den Stein und es gab eine Rübi, auf welcher Hexe und Stein abwärts fuhren gegen Kirche und Dorf. Aber nicht weit. Denn der wachsame Sigrist läutete, und da hielt die Rübi in ihrem Lauf inne, und die Hexe schrie zornig: „Ich 'kumä nimmä wyters, d's Schwli ghäet“.

Hexen brachten den Stein vom Baberg her. Geläute. Eine Hexe sagte: „Löset! wiä gähet d'Schwli!“

2. Der Manschettler.

Auf einem weißen Rosse kam er zur Nachtzeit geritten vom Fruttkäppeli her am Osteingang des Tales und ritt durch das ganze Tsental bis in die Alp Gitschenen hinauf (auch umgekehrt von Gitschenen zum Fruttkäppeli). Der Kopf war durch einen großen Schlapphut verdeckt, der tief hinunterhing. An den Rockärmeln glänzten weiße Manschetten. Unter den Hüsen des Pferdes stoben Feuerfunken hervor, und in den Buchen, an denen er vorbeisprengte, rauschte oder knisterte das Laub. „Daz mit dem nit alsz laibz gsh isch, chammä-n=a' dem ührächnä, daz i dä Büechä, wo=n=er vorbñ g'rittä-n-isch äsoo 'freeslet het im Baib; und das heigem allig's am meiste ggrüset, het yrää Batter g'seit, der hedä mängisch g'seh bi yserem Birchi vorbhyrtä.“¹⁾ In Gitschenen mußten sie dem Reiter stets ein Zimmer und ein Bett bereithalten, und sie hörten ihn allemal ganz gut „bärschä“, husten und stöhnen, wenn er ins Bett ging.

Man glaubte, es sei der hüfende Geist eines ehemaligen Besitzers von Gitschenen, eines großen Herrn von Altdorf. Es sei um Berggut und Alp Gitschenen zu Zeiten furchtbar gezankt und gar oft schlecht geteilt worden.

Eine Frau erzählte: „Als ich noch ein Kind war, habe ich den Manschettler oft gesehen, wenn ich bei St. Jakob mit meinen Ge spanen Blinzis machte (Verstecken spielte). Er saß mit vornüber geneigten Kopf auf der Schwelle der Gadentüre und hatte einen großen Tellerschinhut auf, der tief über sein Antlitz hinunterhing.“

Auch auf einem Stein bei der großen „Brächä“ bei St. Jakob sahen die Tsentaler oft Einen sitzen, den Hut tief ins Angesicht hinabhangend; ob's aber der Manschettler war, weiß mein Gewährsmann nicht.

Ganz besonders häufte der Manschettler im Bärenwald und im Sonnighorlachen. Im Hause des letztgenannten Berggutes ließ er den Leuten keine Ruhe, kam nachts und sennete und hantierte ganz ungeniert, als ob er hier zu Hause wäre. Zuletzt fragten sie jemand, der etwas verstand, und der riet ihnen, einen Stock mit Eisen spicke in die Stuben- oder, ich weiß nicht recht, in die Rammertwand zu stoßen. Das half.

¹⁾ Ortsnamen an der Route dieses Schimmelreiters sind: Hof oder vordereß Birchi; Bäbig, früher Bebingen; Grotig; Wäzlig; Gumpfig, ehemals Gumpelingen, wo ein Geschlecht Hagen ansässig war; Ringli; Luf; Wyzig, ehemals Wyzzingen und Wissingen. Ein verschollener Ortsname in Tsental ist: Danlkertig, (Fahrzeib. Seedorf) in welchem der Personennname Dankhart steckt. Andere Patronymika in Tsental sind: Guetisfluh, Hermisegg, Voltersmatt, Lanzigischwand, Heizrlitti.

3. Chämi üff und nienä=n=a'.

In: Birchi, gleich im ersten oder zweiten Häuschen am alten Weg, wenn man von Seedorf oder Isleten her in's Isental kommt, lebten vor Zeiten zwei Jungfrauen von etwas wunderlichem Wesen. Sie besaßen einen schönen Kirschbaum, den einzigen damals im ganzen Tale. Es konnte daher nicht fehlen, daß die lüsternen Talleute dann und wann bei ihnen um einige der leckeren Früchte bettelten, aber selten jemand wagte es, sie zu essen, denn man traute den zwei Wybervölkern und ihrer Freigebigkeit nicht wohl. Ein junger, mutiger Bursche unternahm einmal das Wagnis und machte sich hinter das Becki voll Kirschen, das sie ihm auf den Stubentisch aufgestellt hatten. Da, auf einmal trieb es ihn unwiderstehlich zur Stube hinaus in die Küche. Hier standen die zwei Schönen an der Herdstatt und rührten wie besessen in einem Häflein und murmelten dazu: „Chämi üff und nienä=n=a'!“ Jetzt lüpste es den Burschen und fuhr mit ihm durch's Kamin hinaus und hoch über alle Berge durch die Lüste fort in unendliche Fernen, bis er schließlich in einem ganz andern Weltteil im dichtesten Dornengestrüpp zu Boden kam und stecken blieb. Da stand er und wußte nicht wo aus und ein. Zuletzt fing er an zu beten und die Muttergottes um ihre Hilfe anzusuchen. Auf einmal stand eine schöne, weißgekleidete Frau vor ihm, zeigte ihm mit der Hand die Richtung, welche er einschlagen sollte, und verschwand wieder.

Drei Tage und drei Nächte wanderte der Isentaler und erreichte schließlich ein ihm völlig unbekanntes Kloster und klopfte an die Pforte. Freundlich wurde er aufgenommen, aber niemand kannte ihn, keiner verstand seine Sprache. Da führten sie ihn vor den Höchsten im Kloster; der saß auf einem schönen Stuhle und hatte ein großes, mächtiges Buch auf seinen Knieen aufgeschlagen. Das war das Weltbuch. Und den fragte er nach dem Wege zu seiner Heimat und erzählte, wie ihm eine schöne, weiße Frau die Richtung hieher gewiesen. Der Mönch erklärte: „Niemals, und wenn du 100 Jahre alt würdest und jeden Tag zehn Stunden wandertest, würdest du je wieder dein Vaterland erreichen, wenn ich nicht dich segnen würde.“ Und er erhob seine Rechte und segnete ihn und legte ihm ein geweihtes Skapulier an.

Der Bursche machte sich wieder auf die Reise und gelangte nach langer Zeit in sein geliebtes Isental mit den grünen Wiesen und dunklen, würzigen Tannenwäldern.

4. Lügenmärchen.

In einer fröhlichen Gesellschaft wetteten einst ihrer drei miteinander, welcher von ihnen die größte Lüge erfinden könne.

Da fing der Erste an und sagte: „Vor einigen Tagen ging ich an einem Garten vorbei, und da sah ich Kabisköpfe, die so groß waren wie die größten Häuser.“ — „Das ist noch nichts“, rief der Zweite. „Als ich letzthin in der Stadt an einer Schmiede vorbeiging und hineinschaute, da arbeiteten 7 Schmiede an einem Chessi, welches so groß war, daß die 7 Arbeiter einander den ganzen Tag hindurch weder sahen noch hörten.“ — „Das isch jeß doch afigs g'slogä, miä chennt fluehhertä Chäs bratä!“ riefen alle und fragten: „Dir was de ä sonnes Chessi?“ „E!“ antwortete jener, „diä Chabisheitli dri z'syda!“ — Jetzt öffnete der Dritte seinen Mund, es war ein Pater Kapuziner, und erzählte: „Vor einiger Zeit spazierte ich durch das Dörflein, und da guckte ich zufällig in eine Waschhütte hinein. Drinnen wuschen 7 Waschweiber und redeten kein Wort.“ „Das isch jeß doch ä gottlosi Lugg!“ riefen die Zuhörer und klatschten in die Hände, und alle erkannten einmütig dem Pater den Preis zu. Er hatte die Wette gewonnen.

Ein etwa 40jähriger Fjentaler wußte folgendes zu lügen: „Als ich ein 18jähriges Meitli war, kam ich zu einem Schreiner in die Lehre, welcher die ganze Welt zu vertäfeln verdinget hatte. Als dies gescheher war, ging er nach Paris und kaufte eine Kuh, eine Riesenkuh, und ich war jetzt Küher. Mein erstes war es, an ihrem Schwanz emporzuklettern, und ich kletterte so hoch, daß ich im Himmel die Engel singen hörte. Als ich wieder drunter war, machte ich mich an's messen. Aber da habe ich die Augen aufgesperrt! Ihr Euter war nämlich so groß wie die halbe Schweiz, und ich mußte eine große Leiter anstellen, um zu den Strichen zu gelangen. Dann fuhr ich rittlings über dieselben hinunter. Die Strichen waren aber so groß, keine Weißtanne kommt ihnen gleich. Endlich wurde die Kuh gemäget, und es lag ein solcher Fleischhaufen da, daß ein ilmiger Toz, welchen man über die Masse hinuntergleiten ließ, mistmorderfaul war, als er unten anlangte. Es war anfangs März, und ich nahm ein Horn dieser Kuh und blies hinein, und als der Ton auf der andern Seite herauskam, war es Ende Mai.“

